

schungsstand zu Piccolomini erläutert werden, folgt der Hauptteil der Monographie, der sich wiederum in zwei Abschnitte gliedert: Kapitel 2 (Historiografische Narrative) untersucht an verschiedenen Beispielen, wie Piccolomini Motive oder ganze Werke der antiken Historiographie aufnimmt und für seine Darstellung instrumentalisiert: So wird etwa die Auseinandersetzung des Papstes mit Sigismondo Malatesta so stark mit Zitaten und Erzählschemata aus Sallust unterfüttert, dass Sigismondo für den gebildeten Leser als zweiter Catilina erscheinen muss. Das dritte Kapitel zeigt hingegen die Instrumentalisierung von antiken und religiösen Texten in Hinblick auf die in den *Commentarii* geschilderte eigene Biographie des Papstes, mit deren Hilfe er etwa Parallelen zur Vita Ciceros erzeugt, sich andererseits aber auch zum *imitator Christi* stilisiert. Das Buch ist zweifellos reich an einer Vielzahl von interessanten Beobachtungen, wäre aber noch besser zu lesen, wenn der Vf. seinem Drang widerstanden hätte, Inhalte, die man sehr leicht auch in verständlichem Deutsch hätte formulieren können, möglichst kompliziert und (zumindest für den Rezensenten) fast unverständlich zu formulieren: Warum ohne Unterlass Termini wie „clé de lecture“, „emplotment“, „Okkurenzen“ oder „athetiert“ verwendet werden müssen, erschließt sich nicht, gibt es doch dafür auch passende deutsche Begriffe. Sätze wie „Während traditionell – und so auch bei Sallust und im Brief an Pfullendorf – der positiv besetzten Vergleichsgrösse das proximale, der negativ besetzten das distale Demonstrativum zugeteilt werden, wird in der obenzitierten *Commentarii*-Stelle Petrucci als einer, der noch lebt und dessen Beispiel ‘nahe-gehen’ und betroffen machen soll, spatial und in antipathischer Funktion proximal näher gerückt, während Bernardin als Heiliger im Paradies transzental und als Ausdruck der Verehrung distal entrückt wird“ (S. 114) oder „Die Erzählung der Senesin ist daher auch von einem erzähltheoretischen Standpunkt her betrachtet brisant, weil sie mit ihren unauflöslichen epistemologischen Ambiguitäten die Frage nach der Referenzialität aufwirft, die gerade in referentiellen literarischen Genres problematisch ist“ (S. 96; vgl. auch S. 274 „Übernahme der pseudoheterodiegetischen Erzählsituation der caesarischen *Commentarii*“ usw.) erhöhen das Lesevergnügen nicht, das mag aber auch Geschmacksache und vielleicht vor allem aus Sicht des Historikers so sein. Ähnlich verhält es sich mit der gelegentlich vielleicht etwas zu subtilen Ausdeutung der einen oder anderen Stelle, bei der man sich fragen kann, ob der Papst diese Interpretation wirklich beabsichtigt hat und zeitgenössische Leser solche Anspielungen tatsächlich erkannt haben können: Ob etwa das Weiterreichen des hölzernen Napfes eines Hirten durch Pius in der berühmten, auf dem Monte Amiata spielenden Szene (vgl. S. 229–232) auf die Fußwaschung im Johannes-Evangelium anspielen soll, bleibt mangels wörtlicher Anspielung ebenso zumindest diskutabel wie die Überlegung, dass das Opfer des Hirten an jenes der armen Witwe im Lukasevangelium erinnere; das vom Vf. so bezeichnete „déjeuner sur l'herbe“ (S. 185), das die Einwohner in Proceno dem Papst bereiten, soll Assoziationen an das biblische Laubhüttenfest Sukkot (Deut. 16, 13–15) evozieren, doch findet man nur eine einzige wörtliche Parallelle in den beiden Passagen (*tabernacula*). Desgleichen kann man sich auch fragen, ob ein Leser tatsächlich aufgrund der Tatsache, dass die Comm. 4, 8 geschilderte Rückkehr